

Einzelpreis 70 Heller.

Itl. Delna

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigt berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlass.

# Sozialdemokrat

## Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährig . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Rückporto.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

9. Jahrgang.

Mittwoch, 14. August 1929.

Nr. 189.

### Das Unfehlbarkeitsdogma des Faschismus

Wie wir der Korrespondenz „Tealia“ entnehmen, hat der Generalsekretär der faschistischen Partei, Augusto Turati, am 14. Juli in Bologna im Laufe einer Diskussion die Unfehlbarkeit des Faschismus mit folgenden Worten verkündet:

„Man muß an den Faschismus glauben, wie man an die Gottheit glaubt, an den Duce, wie an die Gottheit, an die Revolution wie an die Gottheit, ohne zu diskutieren, ohne zu zögern . . . Die jungen Leute haben nur zu glauben und zu gehorchen!“

Und der „Imperio“, eines der Blätter, an denen Mussolini persönlich mitarbeitet, verkündete vor kurzem:

„Der Augenblick ist gekommen, mit dem alten demokratischen Glauben aufzuräumen, demzufolge jeder das Recht hat, mit seinem eigenen Kopfe zu denken.“

Man sieht, das sind Gedankengänge, die dem Faschismus allerorten liegen und die Nationalsozialisten werden nicht anstehen, sowohl die Verehrung Ludendorfs und Sillers als Gottes statt wie auch die Abschaffung des Denkens auf ihre Programm zu setzen. Was sagt aber die Kirche, die mit dem zweiten Punkte sicher übereinstimmt, zu dem ersten, der neben dem unfehlbaren Papst den unfehlbaren Duce setzt? Es scheint, daß sie auch das mit in Kauf nimmt, wenn sie nur hoffen kann, mit Hilfe des Faschismus den Sozialismus niederzuwerfen.

### Henderson für sofortige Räumung.

London, 13. August. Der Haager Sonderkorrespondent des Arbeiterblattes „Daily Herald“ schreibt:

„Henderson hat gestern mit Nachdruck darauf bestanden, daß die britischen Besatzungstruppen in ihrer Heimat das Weihnachtsfest verbringen müßten. Die britische Forderung nach sofortiger und bedingungsloser Räumung ist unverändert. Der Korrespondent meint, ein beträchtlicher Teil der französischen Einwände gegen die völlige Räumung innerhalb einer bestimmten und kurzen Frist könnte dadurch beseitigt werden, daß die Deutsche Regierung die Entschädigung ihrer Bürger in einer Anzahl von Fällen von Erfahrforderungen übernehme oder sich mit einer Pauschalsumme als Entschädigung zufrieden gebe. Andererseits würde unvermeidlich eine Anzahl von Beamten der Besatzungsarmee auf unbestimmte Zeit im Rheinlande bleiben müssen. Es bestehe aber Grund zu der Annahme, daß die Deutschen sich dahin verstehen werden, auf eine Anzahl Forderungen zu verzichten.“

Haag, 13. August. (Wolff.) Heute nachmittag hat, wie vorgeesehen, eine etwa zweistündige Besprechung zwischen den Reichsministern Dr. Stresemann und Dr. Wirth und Henderson, Hyman, Briand stattgefunden. Sie hatte zum Gegenstand: 1. die Frage des Endtermins der Räumung, also des letzten Tages, bis zu dem noch ein Besatzungsmitglied im Rheinlande steht, und 2. die Erledigung der finanziellen Fragen, die mit der Räumung zusammenhängen. Dieser zweite Punkt war von der Gegen-

seite aufgeworfen worden. Das wichtigste Ergebnis der Aussprache dürfte der Verzicht auf die ursprünglich vorgesehene Einsetzung eines oder mehrerer militärischer und finanzieller Sachverständigenausschüsse zur Räumungsfrage sein und die Zusage der Besatzungsmächte, innerhalb eines sehr kurzen Zeitraumes, also jedenfalls noch im Laufe dieser Woche den Endtermin zu nennen, zu dem die Räumung nach ihrer Auffassung vollzogen sein soll.

### Politische Blicklichter aus einem Prozeß.

Dacht Licht kommt aus dem Osten — der in diesem Falle Preßburg ist. Dort sitzen seit Wochen in einem Gerichtssaal neben inländischen auch etliche ausländische Journalisten, um der Welt Bericht über einen dort abrollenden Prozeß zu geben, dessen Einzelheiten und politische Hintergründe seit Menschengedenken nicht ihresgleichen hatten. Wir wenigstens erinnern uns nicht, in Oesterreich etwas ähnliches erlebt zu haben wie diesen Prozeß und wir können uns schon vorstellen, welche Augen die ausländischen Berichterstatter über das machen, was sie aus dieser Gerichtsverhandlung über die Verhältnisse im Staate, über das Getriebe der politischen Parteien hierzulande, über politische Moral und noch über manches andere erfahren. Man sollte das Protokoll dieses Prozeßes in einem Buche vereinigen, denn nichts kann für diejenigen, die sich über Land und Leute, Menschen und Zustände in der Tschechoslowakei, über politische Sitten bei uns und über den Grad unserer Zivilisation unterrichten wollen, aufschlußreicher sein als diese Verhandlung. O, wir wissen schon, daß die in dem Zukunftsprozeß aufmarschierenden Belastungs- und Entlastungszeugen durch das Gesetz insoweit

# Letzte Vorbereitungen für Karlsbad treffen!

### Rußland unterhandelt nicht.

Moskau, 13. August. (TASS.) Angesichts der von chinesischen offiziellen Quellen unaufhörlich verbreiteten Nachrichten über angebliche Verhandlungen zwischen Tschuschaan und Vertretern Sowjetrußlands, ist das russische Press Bureau ermächtigt, folgendes mitzuteilen: Am 7. August wandte sich Tschuschaan auf telegraphischem Wege an Karachan mit der Bitte, Sowjetunterhändler zu delegieren. Am 8. August antwortete Karachan, daß die persönliche Fühlungnahme Melnikows mit Tschai bewiesen habe, daß die chinesischen Behörden ihre eigenen Vorschläge leicht vergessen und daß bei dahingehendem Wunsche Tschuschaans die Antwort auf den Brief Karachans an Tschungshuehliang und auf die vorherigen Noten der Sowjetregierung brieflich oder auf dem Drahtwege gerichtet oder auch unmittelbar an die Sowjetgrenzstation übergeben werden könne. Am 9. August antwortete Tschuschaan, daß er irgend einen brieflichen Vorschlag infolge seiner ungenügenden Informationen über die Verhandlungen Melnikows mit Tschai nicht machen könne und entweder um Entsendung eines Sowjetvertreters oder um die Erlaubnis, zwecks persönlicher Unterredung mit Karachan, nach Moskau zu kommen, bitte. Da die Antwort Tschuschaans nichts Neues in die früheren Verhandlungsmethoden der chinesischen Behörden bringt, beschloß das Außenkommissariat, von einer neuen Antwort abzusehen und sich mit der Antwort vom 8. ds. zu begnügen.

### Kommunistisches Verbrechen.

Paris, 12. August. (Eg. Draht.) Am Montag drangen 30 kommunistische Erdarbeiter in die unterirdischen Bauhöhlen der Pariser Metro ein und versuchten, ihre dort arbeitenden Kollegen zum Streik zu zwingen. Als ihre Argumente nichts halfen, wurden die Kommunisten tätlich, so daß sich unter der Erde eine regelrechte Schlacht entspann, in deren Verlauf sich die Arbeiter mit Beilhacken verteidigten. Ehe die Polizei herbeikam, waren drei Arbeiter durch Schüsse schwer verletzt. Die Kommunisten hatten inzwischen das Weite gesucht. In einem anderen Schacht versuchten sie kurze Zeit später nochmals ihre verbrecherische Spiel. Sie wurden diesmal jedoch zum größten Teil von der bereits alarmierten Polizei verhaftet. Drei Moskauer erlitten bei der letzten Auseinandersetzung lebensgefährliche Verletzungen durch Vitel.

Die 30 Kommunisten waren am 1. August der Streikparole der kommunistischen Partei gefolgt und hatten seit dieser Zeit die Arbeit nicht wieder aufgenommen.

### Vertagung?

#### Ein Plan, den englischen Anteil zu erhöhen.

London, 13. August. Reuter meldet aus dem Haag: Nach Mitteilungen aus französischer Quelle ist ein Kompromißvorschlag in Vorbereitung, wonach Englands Anteil erhöht werden soll, ohne daß in die geplante Verteilung der deutschen Zahlungen unter die anderen Großmächte eingegriffen wird. England soll einen großen Teil des Rückstandes der deutschen Annullitäten erhalten, der nach Befriedigung der Ansprüche der Mächte verbleibt. Das soll dadurch ermöglicht werden, daß die kleinen Mächte Rumänien, Südafrika, Griechenland oder Portugal durch Herabsetzung ihrer Kriegsschulden an andere Großmächte für den Verlust des erwähnten Rückstandes entschädigt werden. Heute dürfte es sich zeigen, welche Ausnahme dieser Plan bei den Engländern finden wird.

Der Haager Sonderkorrespondent des „Daily Chronicle“ erwartet, daß die Franzosen gegen Ende der Woche vorschlagen werden, die Finanzkommission solle sich bis nach der Völkerversammlung vertagen. Der Korrespondent glaubt, daß dieser Vorschlag zweifellos Annahme finden werde.

Auch der Haager Korrespondent des „Daily Express“ hält es für nahezu sicher, daß die Konferenz sich Ende dieser oder anfangs nächster Woche bis nach der Völkerversammlung vertagen wird.

Der Haager Sonderkorrespondent der „Daily News“ schreibt: „Es scheint, daß Snowden bereits die Früchte seines kraftvollen Eintretens für die britischen Ansprüche erntet.“

### Die Mißhandlung Budjarets.

#### Die Striemen nach zehn Tagen noch zu sehen!

Unser Berichterstatter teilt uns über den Fall Budjarek noch mit, daß er auch mit dem Arzt Dr. Eitel in Hohenelbe, der Budjarek untersucht hat, gesprochen und von ihm erfahren hat, daß die Striemen auf dem Rücken Budjarets unzweifelhaft von Pendereschlägen herrühren, da sie sich über die Wirbelsäule fortsetzen. Das ist nur möglich, wenn die Schläge mit einem elastischen Werkzeug geführt wurden. Das ärztliche Zeugnis, das Dr. Eitel dem Genossen Budjarek ausgefertigt hat, lautet:

5 Kö-Stempel.  
Ärztliches Zeugnis.

Herr Karl Budjarek, geb. 8./9. 1905, wohnhaft Demersdorf, zeigte bei der Untersuchung folgende Verletzungen: **Unterarm im rechten Kniegelenk mit Bewegungseinschränkung** (nicht volle Beugung und Streckung). **Zwei vierfache Blutunterlaufungen**, 17 cm x 3, am Rücken parallel querstreichend. Die Verletzungen stammen, nach Angabe des Untersuchten, von Schlägen her, welche ihm von Polizisten am 1./8. in Gablonz beigebracht wurden.

Hohenelbe, 4. August 1929.

Dr. Walter Eitel.

Unser Berichterstatter konnte sich übrigens persönlich davon überzeugen, daß noch jetzt, nach zehn Tagen, die Striemen auf dem Rücken Budjarets deutlich bemerkbar waren!

Ueber Temperament und Wesen des Genossen Budjarek sagt unser Arnauer Bezirkssekretär aus:

„Der Genannte ist schon seit einigen Jahren in der Lokalorganisation Demersdorf tätig und ich kenne ihn als einen ruhigen, besonnenen und ernst zu nehmenden Menschen. Genosse Budjarek hat sich in seiner freien Zeit den Organisationsarbeiten gewidmet und durch das Lesen unserer Zeitschriften und Bücher einen ziemlichen Bildungsgrad erworben. Ausdrücklich muß ich feststellen, daß diesem bescheidenen Menschen jede Neigung zum Arawallmachen fehlt und er daher in keiner Situation provozierend auftritt.“

Vielleicht hätten die Behörden, die man ja so oder so noch zum Reden bringen wird, Neigung, sich nun, nach dem Zeugnis des Arztes, nach dem ausführlichen Bericht eines Journalisten, nach der charakteristischen Auskunft, die unser Parteisekretariat über den als „Aufwürger“ mißhandelten Genossen gibt, mit dem Fall endlich zu befassen und der Öffentlichkeit eine Aufklärung zu geben? Es ist traurig genug, daß sich bis heute anscheinend niemand getroffen fühlte, als die „Rárodní Listy“, die aber den Mißstand nicht in der Traktierung des Genossen Budjarek, sondern darin sehen, daß wir uns über die Prügelmethode der Polizei aufregen. Wir erwarten, daß sich das Zentrum in nächster Zeit, noch bevor man es auf parlamentarischem Wege zu einer Keufierung bringen wird, aus einem Gefühl heraus, daß wir immerhin noch bei einigen leitenden Funktionären voraussetzen möchten, ohne es näher zu bezeichnen, über die Zustände bei der Gablonzer Polizei äußern wird!

geheiligt sind, als der Prozeß nicht beendet ist. Dann wird auch über diese Seite einiges zu sagen sein, doch was jetzt schon getan werden kann und muß, das ist, aus der Fülle des während der Verhandlung zutage geförderten politischen Materials einige lehrreiche Folgerungen abzuleiten.

Die Ergebnisse eines einzigen Tages mögen vorläufig genügen. Was vor allem ins Auge fällt, das ist, daß einer der im Prozeß ausagierenden slowakischen Politiker dem anderen, obwohl sie Mitglieder derselben Partei waren, jahrelang mißtraute, einer den anderen für verächtlich hielt, bespitzelte und verdächtigte. Es wird der ehemalige Sekretär der Slowakischen Volkspartei, Abgeordneter Paul Macháček vor die Gerichtsbänke gerufen. Er sagt aus, daß er Tuka schon vor längerer Zeit vor dem in dem Prozeß als einen der Hauptbelastungszeugen auftretenden Hanzalík gewarnt, da er ihm sehr verdächtig erschien sei und ihn für einen Lokspitzel gehalten habe, doch könne er im Interesse des Staates über Hanzalík nur in einer Geheimfugung ausfragen — was auch geschah. Von einem anderen Belastungszeugen erzählt Abgeordneter Macháček, dieser habe ihm einmal gestanden, daß er Vertäuerensmann der Polizei sei. Und über den Belastungszeugen Macháček äußert sich Macháček dahin, er habe ihn für einen „heißblütigen Buben“ gehalten. Auch vor dem Belastungszeugen Patricek hat er Tuka schon vor längerer Zeit gewarnt, „weil er ihn für einen unseriösen Menschen hielt“. Eine gewisse Rolle spielt im Prozeß ein geheimnisvolles Dokument, von dem die einen sagen, es habe nie existiert. Es ist dies die sogenannte Geheimklausel des von den Tschechen mit den Slowaken abgeschlossenen Vertrages über die Gestaltung der staatsrechtlichen Stellung der Slowakei innerhalb der Tschechoslowakischen Republik, die Geheimklausel von Turz St. Martin. Dieses Dokument soll ein gewisser Ing. Rothnagel an sich gebracht haben und Hanzalík habe sich bereit erklärt, mit 10.000 Kronen, die er auch vom Parteikassier ausbezahlt erhielt, das Dokument abzugeben. Rothnagel zu bestechen, um zu der Klausel zu gelangen.

Viel, viel interessanter war noch, was über Belanek, den Bürgermeister von Lo-

soncz, Hauptbelastungszeugen in diesem Prozeß, auf dessen Strafanzeige hin der Prozeß des Abgeordneten Dr. Lufa eingeleitet wurde, am Montag ausgefragt wurde. Belanßky's Glaubwürdigkeit oder Unglaubwürdigkeit, wie auch die der anderen Zeugen wird vorerst das Gericht, später die Oeffentlichkeit zu überprüfen haben, darum sei vorerst trocken, ohne Stellungnahme das angeführt, was über ihn persönlich und politisch ausgefragt wurde: „Man hat Belanßky verwendet, weil er wichtige Dinge aus anderen Parteien berichtete. Allerdings überbrachte er auch unsere Angelegenheiten den anderen.“ So erzählte Abg. Macháček und der folgende Zeuge, der Hauptsekretär der Slowakischen Nationalpartei, Florian Stas gab an, alle Mitglieder seiner Partei, mit denen er über Belanßky gesprochen habe, seien der Meinung gewesen, daß Belanßky ein vollkommen charakterloser Mensch sei, der von einer Partei zur anderen wandere und nur Abgeordneter werden wolle. Zum Bürgermeister von Lofonez sei Belanßky nur durch ein politisches Täuschungsmanöver gewählt worden. Der nächste Zeuge Abg. Pázmán: „Belanßky hat auf jeden Fall Abgeordneter werden wollen und hat erklärt, er würde selbst über Leichen schreiben, um dieses Ziel zu erreichen.“ Da Belanßky mit seiner Pension von 1000 Kronen monatlich nicht auskam, wollte er „zunächst Polizeidirektor von Preßburg werden, dann Gendarmeriekommandant und begnügte sich schließlich mit einer Annullierung.“ Usw., usw. . .

Die Politik als Verforgungs- und Vereicherungsmitel! Mit welcher Selbstverständlichkeit wird in dem Prozeß von dieser Erscheinung gesprochen! Belanßky hat nämlich tatsächlich die angestrebte Annullierung erhalten und nicht nur eine, sondern zwei! Nicht weil er unter den Anwärtern als der würdigste befunden wurde, sondern weil sich eine politische Partei, eben jene, gegen die er heute als empörter Patriot auftritt, für ihn einsetzte. „Da regnete es Geld“, bemerkte dazu der Zeuge Pázmán. Ja, es regnet in der Politik in der Tat Geld, wenn man sie nur richtig auszunutzen versteht! Die ausländischen Journalisten werden sich bei so manchen Aussagen in diesem Monstreprozeß gewiß nach irgend einem asiatischen Staate weit, weit hinten im Osten verlegt gefühlt haben . . .

Für das In- und Ausland im höchsten Grade beachtenswert ist gewiß auch die im Prozeß gemachte Feststellung, daß die Korrespondenz des Abgeordneten Dr. Lufa von der Polizei überwacht wurde! Man stelle sich vor, in England, in Deutschland oder in einem anderen westlichen Staate würde bekanntwerden, daß die Briefschaften eines Abgeordneten polizeilich kontrolliert und bespioniert werden! Was gäbe dies in der gesamten Oeffentlichkeit für einen Sturm! Bei uns genügt die Beschuldigung eines Abgeordneten durch einen Belanßky, um für ihn das Briefgeheimnis außer Kraft treten zu lassen. Und Dr. Lufa war und ist nicht der einzige Politiker, dem ähnliches widerfahren ist! Im Dunstkreise einer

Politik, die den unbequemen Gegner nicht mit politischen Argumenten, sondern mit Verdächtigungen hochverräterischer, irredentischer und staatsfeindlicher Gesinnung niederzuschlagen sucht, eine Politik, die ihre Schlachtfelder in den Gerichtssaal zu verlegen trachtet und die ständig darauf aus ist, bei dem politischen Gegner Zeichen staatsverräterischer Untreue, oder wenigstens irgend einer anderen Sünde gegen den teuren Staat zu erblicken und eine Politik schließlich, welche die Lügnerlichkeit einer Partei darnach bemißt, wie oft sie das Wort „naše republika“ im Munde führt, muß natürlich zu einer Verklüderung der politischen Sitten führen, die auch in der Verhöhnung des Briefwechsel eines Volksvertreters durch die Polizei nur eine verdienstvolle Handlungsweise erblickt.

Aber im Lufaprozeß ist noch etwas für den unter der Bürgerregierung eingeleiteten Kurs weit charakteristischer offenbar geworden!

Die Slowakische Volkspartei hat seinerzeit eine — angeblich — Selbstschutzwache dienende, halb militärische Formation, die „Rodobrana“, organisiert, die später fast eingang. Doch im Jahre 1926 sei sie, wie der Abgeordnete Macháček in der Verhandlung am Montag mitteilte, neu belebt worden, da in der Slowakei Gerüchte über einen sozialistischen Putz im Umlauf waren: „Diese Reubelebung der „Rodobrana“ ist auf Grund eines geheimen Regierungsbeschlusses erfolgt, demzufolge die „Rodobrana“ gegen einen sozialistischen Putz verwendet werden sollte, ebenso wie die Reiterabteilungen der Agrarpartei!“

### Prozeß Lufa.

#### Anklage gegen einen Zeugen.

Bratislava, 13. August. Im Prozesse gegen Dr. Lufa und Genossen nahm fast den ganzen heutigen Vormittag die Fortsetzung des Verhörs des Zeugen Josef Ganzalik in Anspruch, der auf die Fragen des Verteidigers Dr. Weichberg antwortete. Dr. Weichberg ersucht um 12 Uhr den Vorsitzenden um Ausschluß der Oeffentlichkeit, damit dem Gerichte mitgeteilt werden könne, welches Material Ganzalik der „Daily Mail“ angeboten habe. Das Gericht beschließt, daß die Oeffentlichkeit nicht ausgeschlossen werden solle. Dann antwortet Ganzalik auf die Fragen Dr. Dillós, wobei festgestellt wird, daß Ganzalik in Kaschau gewesen sei, um die Namen der amerikanischen Mitglieder der Grenzberainigungskommission festzustellen. Dr. Dillós stellt den Antrag, daß der Zeuge seinen Reisepaß vorlege, und da der Zeuge laut seiner Aussage durch Verrat wichtiger staatlicher Geheimnisse eine strafbare Handlung begangen habe, erstattet Dr. Dillós die Strafanzeige.

Dr. Lufa beruft sich auf seine bisherigen Aussagen, auf denen er beharrt, nämlich daß er keine Beziehungen zu Dr. Jechlicska und zur Revisionsliga in Budapest gehabt habe, und

ersucht das Gericht, die Beschaffung des Protokolls über die Verhandlungen in St. Martin vom 31. Oktober 1918 zu veranlassen. Falls ein solches Protokoll nicht existiere, werde Dr. Lufa seinen Standpunkt zum *Vacuum juris* revidieren und die Volkspartei werde daraus die Konsequenzen ziehen. Falls es aber existiere, dann müssen

Wenn das nicht schon unverschämter Faschismus, Faschismus, von Regierungswegen organisiert und anbefohlen, dann hat das Wort Faschismus überhaupt keinen Sinn verloren!

Die Geschichte von den Gerüchten über einen angeblich geplanten sozialistischen Umsturz war selbstverständlich nur ein albern es Märchen, erfunden, um die faschistische Maßnahmen der Regierung, das ist die Neuorganisation der „Rodobrana“ zu rechtfertigen. Für die Gebiete diesseits der slowakischen Grenze besteht ja schon die Bauernreiterei, in der aktive Offiziere und Mannschaften als Teilnehmer und Instruktoren mittun, nun sollte auch die „Rodobrana“ in der Slowakei im geeigneten Moment zum Kriege gegen die Arbeiterklasse gedristet werden und — Macháček hat es ausgeplaudert — das geschah nicht nur unter Duldung, sondern geradezu unter Patronanz und über direkten Auftrag der gegenwärtigen Regierung! Diese Enthüllung soll nicht in Vergessenheit geraten!

Das sind einige der politischen Blicklichter aus dem Preßburger Hochverratsprozeß, von dem vielleicht schon jetzt mancher der Patrioten den Eindruck empfangen haben dürfte, es wäre um der Reputation des Staates besser gewesen, wenn er unterblieben wäre. Die Frage: Schuld oder Unschuld Lufas, ist strafprozessualer Art und eigentlich schon in den Hintergrund gedrängt. Im Vordergrund steht anderes, das sind unsere innerstaatlichen politischen Verhältnisse, die wie nie vordem eine Röntgendurchleuchtung erfahren!

diesjenigen, die gegen die Rechte des slowakischen Volkes angeknüpft hatten, einen besseren Weg betreten, der zur aufrichtigen Zusammenarbeit zwischen Tschechen und Slowaken führe, worin die historische Bedeutung dieses Prozesses liegen würde.

Angeflagter Snacsky hält gleichfalls an seinen früheren Aussagen fest, von denen er, genau wie Dr. Lufa, auch bei der Konfrontierung mit dem Zeugen Ganzalik nicht abweicht. Vor der Entscheidung, ob Zeuge Ganzalik beeidet werden solle, dem sich die Verteidigung widersetzt, schlägt Dr. Galla die Vorladung des Notmeisters Cipra aus Tyrnau vor, der bezeugen soll, daß Ganzalik im dortigen Militärspital in den Jahren 1917 und 1918 als Geisteskranker in Behandlung gestanden habe.

Nach einer Beratung des Gerichtshofes erklärt Vorsitzender Dr. Terebessy, daß das Gericht auf die Vereidigung des Zeugen Ganzalik verzichte. Ganzalik wird aufgefordert, seinen Reisepaß vorzulegen. Die Vorladung des Notmeisters Cipra wird angeordnet. Alle übrigen Anträge werden dagegen abgelehnt. Gegen die Unterlassung der Vereidigung des Zeugen Ganzalik meldet der Profurator die Nichtigkeitsbeschwerde an. Um halb 14 Uhr wurde die Verhandlung auf 16 Uhr vertagt.

Nach Wiederaufnahme der Verhandlung im Lufa-Prozeß um 16 Uhr kam nach mehr als einwöchiger Pause wieder der Zeuge Belanßky, Bürgermeister von Lofonez, an die Reihe, der die Fragen Dr. Dillós namentlich über den Besuch in der Wiener Spionagekanzlei und über Snaczkys Bewegung der slowakischen Autonomisten beantwortete. Nach den Aussagen Belanßkys hielt Dr. Lufa eine längere Rede, in der er zu-

nächst betonte, daß er sich in allem an seine früheren Aussagen halte und auf ihnen beharre. Mit Bezug auf die Beschuldigung Belanßkys erklärte Dr. Lufa, daß sie durch eine Autosuggestion eines überarbeiteten und erschöpften Menschen entstanden, der mit einem Phantom kämpfte, das er in seinen Gedanken durch übertriebene Urteile über die Tätigkeit Dr. Lufas und seine eigene Tätigkeit schuf, wiewohl in Wirklichkeit zwischen ihnen im revolutionären Sinne keine Zusammenarbeit bestand. Als Dr. Lufa in seinen weiteren Ausführungen an die väterlichen Gefühle Belanßkys appellierte und fragte, wie sich Belanßky für seinen Sohn einen Menschen zum Paten nehmen konnte, von dem er überzeugt war, daß er ein Spion sei, wie er seinem Sohne für immer das Mal an die Stirne zeichnen konnte, daß er einen Spion zum Paten hatte, erreichte die Erregung im Gerichtssaale ihren Höhepunkt.

Verteidiger Dr. Galla stellt dann den Antrag, die Akten zu beschaffen, deren Inhalt die Familie Belanßkys nicht in das günstigste Licht stellt und legt das Gutachten eines Graphologen über den Charakter des Zeugen vor. Er verlangt ferner, daß mit der Entscheidung über die Vereidigung des Zeugen bis nach dem Verhör des letzten Zeugen in diesem Prozesse zugewartet werde. Nach einer Beratung konstatiert der Senatspräsident Dr. Terebessy, daß er von der Eidesleistung des Zeugen Belanßky wegen des Verdachtes der Teilnahme an der Straftat absehe. Gegen diese Entscheidung meldet der Profurator die Nichtigkeitsbeschwerde an.

### Die Watschenmaschine

gehört zu den Belangen der „Narodni Listy“.

Das Blatt des Dr. Kramaf setzt sich überflüchtigweise mit dem Artikel des Genossen Riechn er auseinander, der an den Fall Budjarel anknüpfend die Problematik unserer Demokratie und Zivilisation kritisch behandelte. Ueberflüssig ist die Auseinandersetzung, die von den „Nar. Listy“ versucht wird, deshalb, weil das Blatt weder den Vorfall in Abrede zu stellen, noch das Vorgehen der Polizei als rechtllich begründet zu verteidigen wagt, sondern lediglich verlangt, daß man über solche Dinge nicht rede. Eine famose Auffassung!

Die Bewädterung sei vor dem ersten August gewarnt worden, Budjarel habe die Warnung nicht beachtet. Der Arbeiter hätte also seinen Urlaub verschieben sollen, obwohl er besser als die Polizei wußte, daß der erste August ein Toter Tag sein würde. Dadurch, daß er „Psi“ rief, habe er ferner bewiesen, daß er nicht gerade ein harmloser Zuschauer gewesen sei. — Das war er in dem Augenblick auch schon nicht mehr, denn die Polizei begann ihn mit anderen harmlosen Zuschauern zu jagen und erst als diese verbrochen und aus der Stadt hinausgejagt wurden, rief er „Psi“, was freilich den „Nar. Listy“ in jedem Fall zuviel ist. Wenn es ihr nachginge, hätte der letzte Laut eines, der unter den Prügelein der Polizei zusammenbricht noch ein „M'ije Kramaf“ zu sein.

Es werde sich noch erweisen, was an der Erzählung Budjareks wahr sei. Wir wollen es hoffen und fürchten nur, daß weder die Polizei noch die „Nar. Listy“ viel dazu beitragen werden, die Wahrheit ans Licht zu bringen.

Es beginnt dann ein Klageklage über den schweren Dienst der Polizisten, denen die Kommunisten und ähnliche Leute das Leben schwer machen, so daß die von Natur aus so sanftmütigen Pendelträger zu Gewaltmenschen werden. Endlich werden wir zur „Objektivität“ ermahnt — von Kramaf! — und unser Blick wird

### Der Kamerad meines Vaters.

Von Henry Lawson, Sydney (Australien).  
Berechtigte Uebersetzung von S. Reismann,  
Prag.

„Du wirst — Why — einmal ein sehr kräftiger Mann sein, Isley“, meinte jetzt Bob, den Mübel anpackend.  
„Ich vermag schon bedeutend mehr heraufzuwinden, als mir der Vater in den Mübel hineinwirft. Da schau mal her, wie ich die Kurbel eingesetzt habe! Das geht jetzt ganz anders!“ und der Knabe ließ jetzt die Kurbel ein wenig laufen, um seine Behauptung zu betätigen.  
„Und wie so heißt du denn eigentlich Isley, mein Junge?“, fragte jetzt Bob, als sie sich wieder niedergesetzt hatten. „Das ist doch gar nicht dein wirklicher Name?“  
„Nein, ich heiße wirklich Harry. Aber ein Goldgräber sagte da einmal, daß ich für Vater und Mutter eine Insel im Ozean gewesen sei. Und da nannten sie mich dann Isley (Isle, engl. die Insel. Num. des Uebers.) und später Isley.“  
„Du hattest doch — Why — früher einmal einen Bruder gehabt, ist es nicht so?“  
„Ja, aber bevor ich noch auf der Welt war. Er ist gestorben, oder wenigstens sagte die Mutter, daß sie nicht wisse, ob er tot sei; aber der Vater sagte, daß er für ihn gestorben sei.“  
„Und dein Vater hatte ja auch einen Bruder. Hast du — Why — etwas über ihn gehört?“  
„Ja, einmal hörte ich, wie Vater darüber mit der Mutter sprach. Ich glaube, daß Vaters Bruder in irgendeinem Handel verwickelt wurde, in einem Wirtschaftshaus, wo ein Mann getötet worden ist.“  
„Und sag mal — Why — hatte ihn dein Vater — lieb gehabt?“  
„Ich hörte den Vater sagen, daß er ihn einmal sehr lieb hatte, daß aber alles vorüber sei.“

Tom rouchte wieder ein Weisken ruhig und schien seine Aufmerksamkeit den trüben Wolken zu widmen, die wie ein Begräbniszug vom Westen hergezogen kamen. Dann murmelte er etwas halblaut vor sich hin, das etwa klang wie ein: „Alles, alles Why — geht einmal vorüber.“

„De?“, fragte Isley.  
„Oh, nichts — Why — nichts ist los“, antwortete Bob, sich erhebend. „Ist das eine Zeitung in der Rodtsche deines Vaters, Isley?“  
„Ja“, sprach der Knabe, sie hervorziehend.  
Bob nahm das Papier und tat so, als ob er einen Augenblick angeponnt auf die Zeitung starren würde.  
„Da steht etwas über neue Goldfelder“, sprach jetzt Bob, mit seinem Finger auf das Inserat eines Schneiders deutend. „Ich möchte, daß du es mir vorliest, Isley: Ich kann den kleinen Druck, den man heutzutage verwendet, nicht gut lesen.“

„Aber das ist ja gar nicht wahr, daß so etwas hier steht“, sprach der Knabe die Zeitung in die Hand nehmend, „hier steht doch, daß —“  
„Isley!“  
„Dalt mal die Zeitung, Bob, der Vater will etwas von mir!“

Der Knabe rannte zum Schachte, stülpte seine Hände und Stirn gegen den Baum der Winde und beugte sich herab, um zu hören, was ihm der Vater geist.  
Ohne vorher natürlich irgendein Warnungssignal zu geben, begann sich der treulose Windenbaum zu drehen . . . und ein kleiner Körper prallte einigemal hintereinander an den Seiten der Schachtelwände an und fiel dann zu Masons Füßen in die Tiefe herab, wo er regungslos liegen blieb!  
„Mason!“  
„Ge? ihn in den Mübel und binde ihn mit deinem Gürtel am Seile fest!“  
Ein paar Augenblicke vergingen.

„Fertig, Bob!“  
Bobs vor Aufregung zitternde Hände waren kaum imstande, die Winde anzupacken, doch er brachte es endlich doch zuwege und leierte den Knaben herauf.

Und jetzt kam die Gestalt die Kindes zum Vorschein, ganz bewegungslos und mit Lehm und Wasser bedeckt. Bob leiterte die Stiegen, die seitwärts zum Schachte führten, heran und band den Knaben sanft los. Dann legte er ihn unter die jungen Bäume ins Gras, wusch den Lehm und das Blut von des Knaben Stirne ab und besprengte ihn mit ein wenig schmutzigem Wasser. Isley ließ ein schweres Köcheln vernehmen und schlug die Augen auf.  
„Bist du — why — schwer verwundet, Isley?“, fragte Bob jetzt.  
„Das Genid — Genid — hab' ich gebrochen, Bob!“  
„Es wird nicht so arg sein, alter Freund.“  
„Wo ist der Vater?“  
„Er steigt schon herauf!“  
Er war wieder ein klein Weisken stille und dann —

„Vater! Vater! Kommt rasch, Vater!“  
Mason kam endlich ans Tageslicht heraufgestiegen und warf sich knieend zur Seite des Knaben auf die Erde.  
„Ich will — will — why — ein bißchen Branntwein rasch holen“, münzte Bob.  
„Es ist nicht mehr notwendig“, sagte Isley.  
„Geht es dir besser, Knaben?“  
„Nein, ich sterbe, Bob!“  
„Sprich doch nicht so“, schluchzte Bob.  
Wiederum eine kurze Ruhepause und dann zuckte der Körper des Kleinen zweimal qualvoll zusammen. Doch es ging bald vorüber. Er lag noch ein Weisken ruhig und sagte dann leise:  
„Wiedersehen, Bob!“  
Bob versuchte vergeblich, ein Wort herauszubringen. „Isley!“, rief er endlich, —

Das Bübchen drehte sich um und streckte seine Hände dem schweigenden Manne mit den versteinerten Rippen auf der andern Seite entgegen.

„Vater — Vater, es ist das Ende!“  
Ein herzerkütterndes Schluchzen kam von den Lippen Masons und dann war alles wieder ruhig.

Bob hatte sich seines Hutes entsledigt, um sich die Stirne abzutrocknen, und obgleich sein Gesicht doch so verunstaltet war, hatte es plötzlich eine ganz merkwürdige Ähnlichkeit mit dem versteinerten Anklage des ihm gegenüber befindlichen Mannes.

Einen Augenblick lang starrten sie einander quer über den Leichnam des Kindes an und dann sagte Bob milde:

„Er hat nie etwas darüber erfahren!“  
„Was liegt mir denn an dem allen?“ fuhr Mason wild auf, und indem er sein Hutes Kind auf die Achsel lud, begab er sich gegen seine Behausung zu.

Es war eine sehr traurige, keine Menschenansammlung, die sich am nächsten Morgen vor Masons Hütte sammelte. Martins Frau war bereits seit dem frühen Morgen drinnen und räumte auf und tat, was notwendig war. Eine andere Frau hatte ihres Gatten einziges weiches Kleid gerettet, um ein Leichenuch für den Knaben daraus zu verfertigen. Andere wälzten den kleinen Körper gewaschen und er sah sehr schön in dieser armseligen, kleinen Hütte aus.

Die Goldgräber nahmen einer nach dem andern ihre Hütte ab und traten gebückt zur niedrigen Tür herein. Mason sah schweigend den Kopf in die Hände gestützt, auf seiner Schlafbank und blickte die eintretenden Menschen mit einem ganz fremden, geistesabwesenden Gesichtsausdrucke an.

(Schluß folgt.)

62 Todesopfer in Lubeni.

Bukarest, 12. August. (Eigenbericht.) Die Zahl der Opfer bei den Zusammenstößen zwischen kommunistischen Streikenden und Militär in Lubeni beträgt — wie der Korrespondent des „Soz. Pressedienst“ an Ort und Stelle nachprüfen konnte — insgesamt 62 Tote und 74 Verwundete. Unter den Verwundeten befinden sich einige Schwerverletzte.

nach Deutschland gelenkt, wo es in Nürnberg auch Prügeleien gegeben habe.

Diese Blödmacherei wird den „Nar. Listy“ nicht gelingen. Wenn sich in Nürnberg die Galantkrieger wie die Räuber benehmen, so hat das mit der Haltung der Staatspolizei in Gablonz gar nichts zu tun und wir sind weit entfernt davon, noch andere Argumente, die den „Nar. Listy“ einfallen könnten, als stichhältig hinzunehmen. Wir wissen auch, daß es in Wien Waschmaschinen ist und daß die Schöberpolizei prügelt, aber wir werden uns nicht einreden lassen, daß darum die Manieren der Gablonzer Polizei weniger schandbar seien. Mit einem Appell an den Zensor schlägt die Polemik des nationaldemokratischen Blattes.

Die „Herabsetzung des Staates“, die es dem Genossen Niehner zum Vorwurf macht, scheint uns eher darin zu liegen, daß sich in diesem Staate Verteidiger einer Polizei finden, der Dinge wie der Fall Budjarek nachgesagt werden. Wenn die „Nar. Listy“ glauben, daß die Erzählung Budjareks oder, sagen wir, die Aussagen des Zeugen Mraz im Tuka-Prozess das Ansehen des Staates herabsetzen, dann mögen sie doch dafür eintreten, daß sich derartige Dinge nicht ereignen. Mit Konfiskationen und mit lächerlich verdrehten Zurechtweisungen an die Kritiker wird das Ansehen des Staates nicht gehoben werden.

Shänen des Schlachtfeldes.

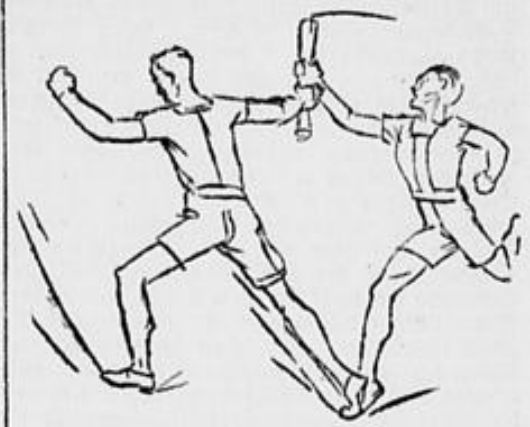
Wir haben bereits ausführlich dargelegt, wie die Landbündler durch Schimpfereien die riesige Verlegenheit bemänteln wollen, in die sie durch die Bekämpfung des sozialdemokratischen Antrages Leib-Schwichhart auf Bewilligung von 50 Mill. Kronen zugunsten der durch die letzte Clementarkatastrophe Betroffenen geraten sind. Kennzeichnenderweise folgt der nationalsozialistische „Tag“ ohne Erröten den Spuren der Landbündler. Der „Tag“ veröffentlicht nämlich unter dem Schlagwort „Sozialdemokraten als Nothelfer“, „Parteiemonster mit der Unwetterkatastrophe“ einen Artikel, der sich in Ton und Inhalt mit den Auslassungen der Landbündlerischen Presse ruhig messen kann. Auf seinen Inhalt einzugehen, lohnt sich kaum. Aber selbst der verdorrteste nationalsozialistische Leser des „Tag“ wird bei einigen Nachdenken darauf kommen, daß der sozialdemokratische Antrag auf Ueberweisung der für die „Kaisermanöver“ bestimmten 50 Millionen Kronen an die notleidenden Arbeiter, Häusler und Kleingewerbetreibenden unmöglich jene Demagogie sein kann, als der in rührender Entracht von den Landbündlern und Braunhänden hingestellt wird. Uebrigens eine Frage: wenn der weitgehende sozialdemokratische Antrag auf Bewilligung von 50 Millionen Kronen den nationalsozialistischen „Volkstrettern“ nicht paßte — was hat denn der Vertreter der Nationalsozialisten im Landwirtschaftsausschuß, Professor Gejer aus Karlsbad, Besseres beantragt? War er überhaupt in der betreffenden Sitzung anwesend? Jedenfalls ist die nationalsozialistische Partei in der Notstandsfrage gar nicht in Erscheinung getreten, wenigstens nicht dort, wo es in erster Reihe notwendig war: bei der Beratung der zu ergreifenden Maßnahmen. Hinterher über jene herfallen, die sich die redlichste Mühe gaben, jedem Notleidenden einigermaßen Hilfe zu bringen, entspricht ganz dem Gehaben jener dunklen Elemente, die man mit dem Ausdruck „Shänen des Schlachtfeldes“ belegt. Der Ausfall des „Tag“ beweist nur aufs neue, welche Geschäfte die Nationalsozialisten in Wirklichkeit bejagen: die der antisozialistischen kapitalistischen Parteien, die obendrein in der sonst bekämpften Regierung sitzen.

Verbotene Bergarbeiterversammlungen. Daß die Bürokratie, die von der Regierung gedeckt wird, immer unerschämter wird, ist aus einem Vorfall zu entnehmen, der im „Nasdar“, dem Nachblatt des tschechischen Bergarbeiterverbandes geschildert wird. Danach haben die Ortsgruppen des genannten Verbandes in Görkau und Tschaus für den 27. und 28. Juli öffentliche Bergarbeiterversammlungen mit der Tagesordnung „Der Stand der Bergarbeiterversicherung“ einberufen, in welchen der Sekretär des Verbandes, der tschechische Sozialdemokrat Budil, über diese für die Bergarbeiter so wichtige Frage referieren sollte. Es geschah aber das Unglaubliche, daß die politische Bezirksverwaltung in Brüx diese Versammlungen verboten hat. Obwohl die Reform der Bergarbeiterversicherung für zahlreiche Bergarbeiter und ihre Familien eine Lebensfrage ist, gestattet es der reaktionäre Bezirkshauptmann von Brüx nicht, daß man darüber auch nur redet, ungeachtet dessen, daß in der Verfassung die Freiheit des Wortes gewährleistet ist. Das erinnert an einen Vorfall in den Neunzigerjahren, da ein Bezirkshauptmann in Nordböhmen verboten hat, über das allgemeine Wahlrecht zu sprechen, weil eine Erörterung dieser Frage nur dem Parlament züchle. Auf den geistigen Zustand jener k. k. österreichischen Beamten scheint derjenige Bürokrat gefaßt zu sein, der das Versammlungsverbot herausgegeben hat.

Auf roter Heerstraße gegen Karlsbad.

Mit der Rumburger Stafette durch Deutschböhmen.

Misfällige werden frühmorgens schon das nordböhmisches Industriestädtchen Rumburg. Auf dem Hauptplatz versammelten sich die Vertreter der sozialdemokratischen Organisationen. Eine kurze feierliche Kundgebung mit Fahnenübergabe. Der große Augenblick, da die Botschaft der Rumburger Partei- und Turngenossen ihren weiten Weg nach Karlsbad antreten soll, ist gekommen. Genosse Reigner drückt dem harren-



den Läufer den Stafettenstab in die Hand mit den Worten: „Lieber Turngenosse! Hier übergebe ich dir eine wichtige Botschaft. Du und tausende andere Mitglieder des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes sollt sie in Ehren nach Karlsbad tragen. Glück auf den Weg!“ Wie ein losgeschossener Pfeil eilt der erste Stabträger von dannen. Die ersten Glieder der unvorstellbar langen Menschenkette greifen ineinander. Wird es gelingen, den Brudergruß der Rumburger Arbeiterschaft zur festgesetzten Stunde auf dem Festplatz des Reichsarbeitertages zu übergeben? Mit Bangen, Stolz und Spannung blicken wir den schnellfüßigen Zendboten nach.

Im Morgenwind flattert der rote Wimpel des Autos, in dem die Bundesstafettenleitung und die Vertreter der Partei den Siegeslauf der freien Turnerschaft begleiten. Die ersten Sonnenstrahlen kämpfen mit den Rebeschwaden, die nach dem vorzügigen Regen die Landschaft bedecken. Ein herrlicher Tag kündigt sich an. Das Auto eilt der Stafette voran durch die Industrieorte des Niederlandes. Dann geht es viele Kilometer weit durch den Wald über den langgestreckten Schöberberg hinauf. Am Straßenrand harren schon in nahen Abständen Burschen, Mädels und Männer im Turner- und Sportlerdress auf die Sekunden, da sie ein lebendiges Bindeglied zwischen dem Proletariat Nordböhmens und Westböhmens sein dürfen. Alles klappert prächtig. Auch die entfernteren Vereine, ja sogar die tschechischen Turngenossen von Rumburg sind eingesperrt, damit die weite Strecke keine Lücke aufweise. Am höchsten Punkt der stark ansteigender Schöberbergstraße machen wir einen Moment halt. Bald erscheint in der Ferne ein weißer Punkt, ein anderer wird von ihm in Bewegung gesetzt, gleitet blitzschnell bergan, überträgt seine vorwärtsstürmende Kraft auf den nächsten — ein siegreicher, herrlicher Kampf gegen die Entfernungen, die die Arbeiterschaft trennen wollen, bis der Berg bezwungen ist. Weiter durch die Heimat der nordböhmisches Glasünstler geht die stürmische Reise. Schön gewachsene, belläugige Menschen wachsen alle hundert Meter aus dem Boden, der Ruf „Die Stafette kommt!“ läßt ihre Gesichter freudig aufleuchten. In Saida haben sich die älteren Turnerfunktionäre mit den Vereinsfahnen auf dem Marktplatz eingefunden, sie wollten auch ihren Teil zur Weihe des Tages beitragen. Durch mehr landwirtschaftliches Gebiet führt die rote Heerstraße über Böhmisches Leipa. Mit Sorge hält die Stafettenleitung Ausschau, ob die Postenkette lückenlos geschlossen ist. Das Rumburger und das Leipaer Gebiet sind ja durch die Völkstrennung einer Anzahl kommunistischer Vereine in Mitleidenschaft gezogen worden. Die bundestreuen Vereine mußten alle Kraft aufbieten, um die so entstandenen Lücken zu verstopfen. Junge und Alte sind überall in die Breche gesprungen, und es gelang! Alle Spaltungslücken sind überbrückt worden! Bildhaft ist so zum Ausdruck gekommen, was die Aufbaupolitik der Sozialdemokraten in den Spaltungsgebieten will: Ueberall wieder die geschlossene Arbeiterfront herstellen, alle Schäden zu überwinden, die der kommunistische Zerstörungswahn angerichtet hat.

Dem Laufe des Volksflüchens folgend, kommen wir bei Politz-Sandau in das Bodenbacher Industriegebiet. Hier stehen die Fabriken mitten in romantischer Hügelandschaft. Die Dörfer bestehen aus sauberen schwarzweißen Hochhäusern und die Arbeiterschaft ist gut sozialdemokratisch allerwege. Eine schöne Kundgebung in Bodenbach, bei der die Strammheit und Treue der „Roten Wehr“ verdiente Anerkennung findet, unterbricht auf Minuten das Vorwärtsdrängen. Die Läufer stürmen dann dem Elbenufer entlang Auffig zu. Das einzigartige Bild wird jedem Teilnehmer in ewiger Erinnerung bleiben: der von Fabriksschlöten und freundlichen Obstgärten eingesäumt, von Laßfahnen und Vergnügungsdampfern belebte

Strom, die auf internationalen Schienensträngen dahintrahenden Eisenbahnzüge und neben allen diesen Wundern der Technik und der Natur das Wunder proletarischer Solidarität und Organisationskunst, die ununterbrochene Kette trotziger begeisterter Proletarier, die da mit allen Widerwärtigkeiten des Lebens siegreich um die Wette lief. Hinter Rongstod und Bömmerle übernahm der Auffiger Bezirk die Stafette, der seinen ehrenvollen Namen im Turnerbund durch eine Glanzleistung befestigte. Auch die Jüglinge ließen sich nicht nehmen, die Straße zu bevölkern und wenigstens den beneideten Läufern die Bahn frei zu halten. Auf dieser Strecke begegnete uns eine andere Stafette: eine Abteilung Soldaten zu Fuß. Den Sozialisten im Waffenrock mag das Herz höher geschlagen haben beim Anblick der Brüder, die einer Idee dienen dürfen. Dichter wurde der Wald der Fabriksschlöte, dichter das Spalier gründer Proletarier, Auffig, der industrielle Knotenpunkt des Elbiales, war erreicht. Vor hundertern versammelter Genossen durchzog die Stafette den Marktplatz, vom Genossen Beutel mit einigen anfeuernden Worten begrüßt. Die rote Hütle mit der Rumburger Botschaft eilte pfeilschnell ihrem Ziele entgegen. Arbeiterradsfahrer, die die Stafette ein Stück Weges begleiten wollten, konnten das mörderische Tempo der Läufer nicht lange aushalten. Der Eifer der restlos Dahinstürmenden drohte mehrmals die ganze Zeiteinteilung der Stafettenleitung über den Haufen zu werfen.

In Karbik, Hohenstein und Mariaschein wurden die Eisboten von den Arbeitern freundlich begrüßt, noch dichter wurde das Spalier in der Proletarierstadt Turn und in der Fabrikstadt Tepliz, wo das Aufstehen der Stafette der Höhepunkt des sonntäglichen Treibens war. Durch die lebhafte Städte bis hinter Zetteng hinaus lief eine Doppelfstafette, und es war ein einzigartiger Anblick, wie die schneigen Burschen, die geschmeidigen Mädchen sinken Wiesel gleich über die Straßen saulten. Eine Turngenossin trug zwar vorschriftswidrig, aber in unbewußter Begeisterung den Stab mit beiden Händen erhoben weiter, ein Jugendturner verfarbte sich, wie man bei kurzem Halt sehen konnte, leidenschaftlich, als die

Reihe an ihn kam. Unbeschreibliches Hochgefühl mag sie bei dem Gedanken durchdrungen haben, für Sekunden nur lebendiges Bindeglied zwischen tausenden Gleichgesinnten zu sein. Auf der Straße nach Dux begegneten wir schon dem Gasgeruch der Schächte. Der Kapitalismus hat in dieser Zone die Erde verwundet und ausgegräbt. In den Gesichtern der Läufer, die vielfach direkt von der Schicht kamen, fiel die blassere Bergmannsfarbe auf. Hinter der Kohlengräberstadt Dux gab es wieder eine Bezirksgrenze, wo der Bezirksturnwart des nächsten Bezirkes das Auto bestieg. „Die ganze Straße ist besetzt — alles in Ordnung!“ Viel Arbeit und Mühe steckte hinter der kurzen Meldung. Intensiver wurde der Kohlengasanst, offene Tagbaue, wechselten mit verumpften Einbruchstellen ab. Die Riesenschöte und Kühltürme des Seestädter Kraftwerkes grühten herüber und endlos umspannte die Läuferkette das weite Gebiet bis über Görkau nach Komotau hinein. Von dort hatte die Stafette die letzte Wegstrecke zu durchmessen. Keiflos wanderte der Stab zwischen Häuserzeilen, Kohlen- und Getreidefeldern hindurch gegen Westen.

Im Raadener Bezirk war wieder ein „Loch“ zu überbrücken. Die dortigen kommunistischen Vereine hatten eine Beteiligung selbstverständlich abgelehnt. Es ging auch ohne sie glänzend. Der achte Turnbezirk Seestadt hatte selbst auf die Gefahr hin, sein eigenes Gebiet zu entblößen, mit Lastenautos einige starke Vereine hinübergeschafft, um die Kette der Komotauer bis Fürst ein zu verlängern. Jüglinge, Männer und Frauen (sowohl, auch die Frauenriegeln haben mitgeholfen!) füllten mit ihren Leibern die Breche, und ohne Verzug nahm die Karlsbader Turnerschaft den Stab in Empfang. Sie hatte die letzte, aber ziemlich lange Lauffstrecke zu bewältigen. Sie konnte es bei der Stärke ihrer Vereine auch wagen, nahmen doch die Drahtwägen allein eine stattliche Kilometerzahl ein und die benachbarten Erzgebirgsturner halfen wacker mit. Nun ging die Fahrt durch das rötliche Westböhmen ihrem Ende zu. Der blondhaarige große Egerländer Menschenschlag führte das große sportliche Werk spielend zu Ende. „Freundschaft“, „Freiheit!“ Rufe, die auf der roten Heerstraße tausendmal aufgeflogen waren, wurden lauter und herzlicher. Die Botschaft der Rumburger hatte ihr Ziel erreicht, die sozialdemokratischen Kerntruppen Westböhmens, die heilige Stätte unserer Parteilgeschichte und die Stadt des Reichsarbeitertages: Karlsbad!

Zum Reichsarbeitertag.

Wichtige Mitteilungen über Hin- und Rückfahrt.

Auf Grund der vom Hauptauschuß mit den kompetenten Behörden der tschechoslowakischen Staatsbahn geführten Verhandlungen wird der Eisenbahnverkehr während des Reichsarbeitertages durch Einschaltung von Vortrain und Verstärkung der normalmäßigen Züge in nachfolgender Weise verändert:

Table with columns for departure/arrival times and stations for the Hin- and Rückfahrt on August 17th and 18th.

Table with columns for departure/arrival times and stations for the Hin- and Rückfahrt on August 18th.

Table with columns for departure/arrival times and stations for the Hin- and Rückfahrt on August 18th.

Table with columns for departure/arrival times and stations for the Rückfahrt on August 18th.

Table with columns for departure/arrival times and stations for the Hin- and Rückfahrt on August 19th.

Die Transportführer sind verpflichtet, bis längstens Sonntag, den 18. August 13.00 Uhr (1 Uhr mittags) der Hauptkanzlei (Verkehrsabteilung) schriftlich unter Benützung eigener Formulare unter Angabe der Teilnehmerzahl bekanntzugeben, welcher Zug zum Rücktransport benützt wird.

Der Hauptauschuß.

Standplätze für Lastenautos. Der Hauptauschuß für den Reichsarbeitertag hat sich neuerlich mit der Frage beschäftigt, welcher Standplatz den Lastenautos am Sonntag den 18. d. M. während der Aufstellung und Abrollung des Festzuges zugewiesen werden soll. Der Hauptauschuß hat sich entgegen der gestern von uns gebrachten Meldung dafür entschieden, daß zwei Standplätze vorgezogen werden sollen, und zwar: 1. für alle aus der Richtung Fischern, Donik u. Birkenhammer kommenden Autos — Kantstraße; 2. für alle aus der Richtung Drahowitz kommenden Autos — Schlachthof.

Die sozialdemokratische Juristentagung in Karlsbad.

Wie bereits gemeldet, findet anlässlich des Reichsarbeitertages am Freitag, den 16. August um 9 Uhr vormittags im Bayerischen Hof in Karlsbad eine Tagung der Juristen sozialdemokratischer Juristen statt. Das Hauptreferat über „Soziale Gerichtshilfe“ erstattet Regierungsrat Otto Krebs aus Berlin. Nun ist die Nachricht eingelaufen, daß Reichstagsabgeordneter Dr. Kurt Rosenfeld, der zu den führenden sozialdemokratischen Juristen des Reiches zählt, ebenfalls an den Beratungen in Karlsbad teilnehmen wird. Es ergeht an die in Karlsbad weilenden Parteifunktionäre nochmals die Einladung, dieser wichtigen Tagung, die nicht nur für Berufsjuristen von Interesse ist, beizuwohnen.



Von einem Lastauto zermalmt. Als gestern vormittags die 42jährige Arbeitergattin Elisebeth Josef aus Hohenau an der Grube „Thinsfeld“ (Madno) vorbeiging, kam ihr auf der Straße ein der Firma Franz Vojtze in Zwinau...

Ausflugsgänge der Staatsbahndirektion Prag. Am 15. August: Sonderausflugzug nach Tabor zur Besichtigung der Stadt und der Klosterruine. Am 18. August: Besichtigung der Wesselsdorfer Teichen. Karten sind zu diesem Anlasse bereits vergriffen!

Verhaftung einer Scheckfälscherbande. Mitte Oktober ist im spanischen Grenzort Cerbere ein Gaunerpaar verhaftet worden, das seit vielen Monaten gesucht worden war. Die beiden, der Kaufmann Louis Camera aus Palermo und der Handelsangestellte Antonio Balsamo aus Neapel...

Aleinigkeiten des Alltags.

Mittags, so zwischen zwei und drei Uhr, geht bei uns auf dem Hofe plötzlich ein schauerlich-schöner Gesang los. Da steht vor dem gänglich verkommenen Rasenrondell ein reduziert aussehender Barde...

„Runter vom Hof“, tobt er los, hier ist doch kein Größere! Bei dem Gewinsel rutscht einem ja der ganze Stullenbelag wieder hoch. Wenn mein Hund so heulen würde, wie Sie singen, dann hätte ich ihn schon längst vergiften lassen!“

Der Nichtproduzent hält beleidigt inne. „Sie sind ja 'n ganz gewöhnlicher Mensch“, sagt er dann und blickt den geringen Pfortner mit Verachtung an, „mit so 'ne Leute wie Sie, steil“ ich mir erst garnicht lange hin. Und wenn Ihnen mein Stimme nicht paßt, denn stoppen Sie sich doch Papapaper in die Ohren! Oder glauben Sie vielleicht, ich werde Ihnen zuliebe Caruso-Platten treffen?!!“

Eine Kneipe. Abends. In dem verqualmten, ländlich-düsteren Raum, der zu allem noch schlecht gelüftet ist, herrscht Hochbetrieb. Vorn neben dem quälenden Orchester, das unaufhörlich Schlagermelodien dudelt, sitzt ein dicker Mann. Trinkt ein Glas, zwei Glas, drei Glas Bier, einen, zwei, drei Cognats. Sitzt da und stiert. Steht dann schwer auf, schwankt durchs Lokal, steuert auf einen Tisch zu, an dem ein kleiner, unscheinbarer Mann sitzt, soht ihn scharf ins Auge und haut ihm plöylich — Matsch — ein paar wuchtige herunter.

Großer Skandal. Der Kleine kauft lässig ein Glas. „Was fällt Ihnen denn ein? trinkt er im Disko, wie kommen Sie dazu, einen unschuldigen Menschen zu hauen!“

Der Dicke lacht bloß: „Verzeihen Sie...“, fällt er, „das war'n kleiner Irrtum, ich hab' gedacht, Sie sind der Alogisch, das Biest!“

Der Kleine, fünf feuerrote Fingerabdrücke auf den stoppeligen Wangen, wächst majestätisch empor: „Und wenn ich dreist der Alogisch gewesen wäre“, leist er, „darum haben Sie mich noch lange nicht zu hauen!“

Da wird der Dicke saugrob: „Was geht Ihnen eigentlich Alogisch an“, schreit er, erst so aussehend wie er und ihn denn auch noch verteidigen, das könnte Ihnen so passen! Wicken Sie sich hier bloß nicht in fremde Angelegenheiten!“

Reklame, Reklame.

Die Reklameschau in Berlin.

SPD. Ausstellungen und Reklame sind untrennbare Begriffe. Selbst Ausstellungen, die nur auf Unterricht gestellt sind, den Besuchern Entwicklung und Stand irgend eines Gebietes von Technik, Wirtschaft, Leben, Wissenschaft, zeigen wollen...

Feierlich wurde die Internationale Reklameschau in Berlin eröffnet; für die Reichsregierung sprach der Wirtschaftsminister Dr. Curtius. Fünfhundert Amerikaner und viele andere Ausländer sind nach Berlin gekommen. Sie sehen die Reichshauptstadt den zehnjährigen Bestand der republikanischen Reichsverfassung in der imposantesten Weise feiern...

Von den fünf Hallen des Berliner Messengeländes in Witzleben sind zwei, die beiden riesigen Autohallen, in Anspruch genommen. Vom Berliner Eiffelturm, dem Junkturm, weht Fahngelände über die Toppfen gesaggt. Alle Staatsbanner der Welt färben die Zugangsstraße. Große Luftbilder in Leuchtgeräten werben für die Reklameschau. Alle Massenverkehrsmittel der Vier-Millionen-Stadt fahren sowie am Messengelände vorbei, man braucht nur Zeit, die gewaltigen Entfernungen zu überwinden.

Du trittst ein und bist — in einer alten deutschen Stadt. Nürnberg, das alte Frankfurt und Köln, Braunschweig, Hildesheim, Rothenburg, Dinkelsbühl — alles da. Nur kannst du in die Giebelhäuser und vorspringenden Stockwerke nicht hineingehen, denn sie bestehen nur aus der Fassade. Es ist Dekoration wie in einer Filmstadt, sogar der Hallenboden täuscht das Pflaster eines Hauptplatzes aus der Hans-Zachs-Zeit vor. Reklame? Nur die Schilder und Werbezeichen der Wirte und christlichen Kunstmeister. Hans Sachs hat zwar Scherz und Gedichte gemacht, aber noch keine Reklame.

In den Nebenräumen dieser alten Stadt sieht man, wie das geschäftliche Anordnungsweisen zu seiner heutigen Größe gelangt ist, vom Aushang bis zum Kinoplakat und den wunderschönen Werbebildern der Gegenwart. Die bilden auch den Hauptbestandteil der Auslandsböden. Die Staaten, ihre Eisenbahnen, Schiffslinien, Flugstrecken und Kraftfahrzeuge werden für den Fremdenbesuch. Besonders eindringlich und mit bekannter Reklamekunst tut das — die Sowjet-Union. Die malerischen Gegenden des Nischenreiches, Wolgaberge, Kaukasus, Balfasce — alles in großen Lichtbildern und Plakaten. „In 12 Tagen reist man

Die hohe Tatra als Standziel.

Wer zum erstenmal ab Oberberg über die malerischen Bestiden in die Slowakei fährt, ist überrascht von der frische landschaftliche Schönheit, die sich seinen erstaunten Augen offenbart.

Entlang der Waag fährt die Bahn nach Osten durch schmälere oder breitere Täler, die von wechselnd hohen oft reißenden Bergen flankiert werden. Hinter Lipto-Sodny-Mikulas erblückt man bei günstiger Witterung plötzlich die sich bis 2663 Meter hoch erhebenden Spitzen der hohen Tatra im hellen Sonnenglanz. Hoch und stolz erhebt sich dieses alleinstehende Gebirgsmassiv im langen Zuge der Karpaten auf eine Strecke von etwa 40 Kilometern über seine Umgebung in die reinen Lüfte. Die Staatsgrenze und die europäische Hauptwasserscheide zieht sich über einen Teil dieses achten Hochgebirges.

Wanderer, die auch die Alpen sehr gut kennen, behaupten nicht mit Unrecht, daß die Tatra vielfach imposanter und schöner ist. Hier erheben sich die Berge unmittelbar aus ihrer Umgebung, während dort die höchsten Bergspitzen über ihre vielen Nachbarn oft kaum merklich emporsteigen. Die Wirkung, das ganze vielgestaltige Massiv der Tatra direkt vor sich zu haben, ist deshalb sehr groß.

Die eigenartige Grenzlage der Tatra am Schnittpunkte von Ebene und Gebirge bietet eine Unmenge interessanter Momente. In wenigen Stunden gelangt man aus den dichten, harzduftenden Nadelwäldern am Fuße der Tatra in die Regionen der Zwergkiefern und darüber hinaus in das Gebiet der anfangs moosbedeckten, später völlig nackten Steinhalde zu den himmelanragenden Felsgipfeln, um auf der Gegenseite bald wieder in die fruchtbare Hochebene der Popper zu kommen.

Zahlreiche träumerisch-stille Bergseen, „Meer-Augen“ genannt, mit wunderbar klarem Wasser befinden sich in den Senkungen bis zu einer Höhe von 2000 Metern. Der am leichtesten zugängliche und bekannteste See ist der Tschirmer-See (Sedso Pleso, Szorba-See), der reispfoll in einer Höhe von 1350 Meter liegt. Wunderschön ist der unweit davon befindliche ernste Poppersee (1530 Meter), noch liegt höher der einkame Eissee (1935 Meter), sehr gesucht auch der Grüne-See im Kalfalpengebiet.

Die höchsten Erhebungen der Tatra sind die Gersdorfer- und Lomnitzer-Spize mit 2663 resp. 2643 Metern. Wer sie bezwingen will, muß schon

durch die U. S. S. R. nach China“ — jetzt auch? Wer anders kann sich Schaulreisen nach Kaukasien, den Wunderfläden Zentral-Asiens, dem Altai und dem Pamirgebirge leisten, als Schwerkapitalisten? Sie sind dem „ersten Arbeiterstaate der Welt“ hochwillkommen. Eilt herbei, ihr Ausbeuter aller Länder in unsere gastlich geöffneten Diktaturarme — ihr aber, Proleten, die nicht zu un gehört, bleibt draußen!

Auf der Kolltreppe zur Galerie der zweiten Halle fährt auch der 107jährige Indianer, von dem sich der Münchener Bürger- und Bäckermeister Scharnagl nicht zum Ehrenhäuptling der Sioux krönen lassen wollte. Er spricht noch wie ein Junger, geht noch leidenschaftlich im Schellenklang seines Gewandes einher und raucht seine Zigarre. In seiner Rüstigkeit und Gesundheit ist der rote Greis die allerbeste Reklame für das Leben in freier Landluft, das er geführt hat, ehe er mit dem Zirkus die ganze Welt bereiste.

In der „Neuen Stadt“, die die zweite Halle füllt, steht in der Mitte, was jeden Sozialdemokraten besonders freuen wird: der Tempel der „Konzentration“, der wirtschaftliche Gesamtorganisator unserer Parteipresse. Den wohlgestalteten Raum beherrscht das gewaltige Standbild eines Arbeiters, dem zu Füßen ein Bourgeois-Zwerg steht. Der Sinn dieses Standbildes ist: 80 Prozent aller Verbraucher sind Werklätige! Und die vernünftige Forderung daraus für den Interessenten und seinen Berater: darum hat das Inserieren am meisten Zweck in der Arbeiterpresse. Das ist Werbearbeit und entspricht dem Zweck der Ausstellung. An den Wänden der Darstellung der Konzentration sieht man die Wirtschaftsgebiete, in die sie Deutschland teilt und bei jedem die Köpfe der dort erscheinenden Parteiblätter. Eine große Zahl von ihnen kann man auch gleich einsehen. Die treffend dargestellte Größe und der stetige Aufstieg unserer Presse werden auf die Werbefachleute, die bis hierher kommen, sicherlich ihren nachhaltigen Eindruck nicht verfehlen.

Presfetechnik sehr interessant ist ein Objekt, das auch schon im vorigen Jahr auf der Kölner „Bressa“ war: das Tischmodell einer Stupferies- und Buchdruckrotationspresse, in der Maschinenwerkstatt des „Damburger Fremdenblattes“ hergestellt und pro Minute 18 Exemplare seiner Bilderbeilage, natürlich in ganz kleinem Format, auswerfend. Besonders schön ist die bilderbuchartige Ausstellung der Dapag, von unseren Reichsbannerkameraden Sutter hergestellt.

Erwähnen wir noch besonders die eindrucksvollen Darstellungen der Groß-Berliner Verkehrs-gesellschaft, des Arbeitsamtes Berlin-Mitte und die vielen Vertretungen der großen Verlage, Druckereien und Anzeigenbüros, so haben wir einen flüchtigen Blick in diese Schau getan, für die man mit gutem Gewissen — Reklame machen kann.

Richard Bernstein.

entsprechend ausgerüstet sein. Für Kletterer gibts reichliche Betätigung. Alljährlich fordert die Tatra ihre Opfer infolge von Unfällen. Im allgemeinen ist die Tatra für vorsichtige Touristen harmlos. Die Markierungen sind seitens des tschechischen Touristenklubs, resp. des Karpathenvereins gut durchgeführt und die Wege ganz passabel. Eine breite Gärtelstraße verbindet in der Höhe von 600 bis 1400 Metern die einzelnen Orte miteinander. Zudem geht von Poprad-Beleha, aus die elektrische Bahn nach Schmecs (Smolovec) und zweigt von dort nach dem Tschirmersee und rechts nach dem Kurort Tatra-Lomnits ab. Nach letztgenannten Kurort führt ferner die Eisenbahn von Poprad herauf. Den Tschirmersee erreicht man auch mit der Jahrtadbahn, die von der Eisenbahnstation Strba ihren Anfang nimmt. Autobuslinien verbinden obendrein die Orte miteinander in ausreichendem Maße. Nach dem Tschirmersee baut der Staat zur Zeit die bestehende schmale Straße aus und hat weiters eine gute Autobusverbindung hergestellt.

Infolge der würzigen Luft, der sonnigen, nach Süden gelegten Lage ist die Tatra (der Nordteil gehört Polen) für Heilanstalten wie geschaffen. In Schmecs, Westerheim, Hochhagi, Matlarenu usw. befinden sich große, zum Teil akherordentlich zweckmäßig eingerichtete Sanatorien für Lungentranke. Das hervorragendste ist das Szontagsche Palace-Sanatorium in Neu-Schmecs. Leider ist es nicht für arme Teufel zugänglich, denn ein Zimmer mit Belenchtung, ganzer Verpflegung (sechs Mahlzeiten) Balkon und Badezimmer kostet täglich 160 Kronen; im 3. und 4. Stock allerdings „nur“ 140, resp. 135 Kronen. Dazu kommen dann noch verschiedene Zuschläge, so kostet z. B. die erste ärztliche Untersuchung 100 Kronen. Wesentlich billiger lebt man in den anderen klimatischen Kurorten, so etwa in Biela-Boda (Weißwasser), wo Pension und Wohnung 40 bis 50 Kronen täglich kosten. Auch Hoch-Hogi ist annehmbar. Dort zahlt man für das einbettige Zimmer pro Tag 15 bis 30 Kronen, während für die Pension 35 Kronen täglich verlangt werden.

Am kostspieligsten ist es in Schmecs, in Tatra-Lomnits und am Tschirmersee. In den letzten zwei Gebieten unterhält der Staat sechs Hotels, die sich durch recht ergalzene Preise auszeichnen. In den Hotels „Praha“, „Lomnica“ und „Slovensky dom“ in Tatra-Lomnits gibts einbettige Zimmer von 22 bis 48 Kronen pro Tag, die Verpflegung kommt auf 42 bis 45 Kronen täglich zu stehen, wozu einige Zuschläge für Licht und

VERLANGET UEBERALL



Kurtaxe hinzugerechnet werden. Im Grandhotel „Strivan“ am Tschirmersee muß die einzelne Person für Wohnung und Essen etc. täglich mindestens 75 Kronen ausgeben, für zwei Personen kommt der Spaß auf wenigstens 141 Kronen täglich. Die großen Privathotels sind nicht billiger; so rechnet z. B. das „Grandhotel“ in Alt-Schmecs im besten Falle für das einbettige Zimmer 24 Kronen, während die Pension (drei Mahlzeiten) auf täglich 45 Kronen zu stehen kommt. Unter solchen Umständen ist es für den einfachen Mann aus dem Volke unmöglich, diese Luxushotels zu frequentieren. Ist man Mitglied der „Mährischen Landes-Lebensversicherung“, dann hat man allerdings die Möglichkeit, in Tatra-Lomnits, wo sie drei Heime besitzt, die Herrlichkeiten der Tatra voll zu genießen, sich wirklich zu erholen und wenns „gut“ geht, in versteckten Winkeln der Tatra zufällig mit einem Bären oder Wildschwein unerwünschte Bekanntschaft zu machen. Stattliche Raubvögel sind oft zu sehen.

Das ganze Tatragebiet ist reich an überaus lohnenden Ausflügen. Berühmt sind z. B. die Wasserfälle des Koblachtals (wohin man leicht mit Hilfe der Drahtseilbahn ab Alt-Schmecs gelangen kann) und die Tropfsteinhöhlen in Kollina. Für deutsche Touristen ist das Tatragebiet um so anziehender, als sie größtenteils im deutschen Sprachgebiet der Zips liegt. Die auf ein ziemlich weites, hügeliges Gelände verstreuten Deutschen zählen dort 40.000 Köpfe. Sehr empfehlenswert ist ein Autoausflug nach dem 8000 Einwohner zählenden Städtchen Leutschau, das mit Recht das „Slowakische Nürnberg“ genannt wird, weil es überaus kostbare Kunstschätze aus dem Mittelalter in seinem alten Rathaus und der großen katholischen Kirche birgt, deren Ursprung bis ins 13. Jahrhundert reicht. Der deutsche Charakter der Siedlung ist auch im Baustil der Stadt äußerst prägnant ausgeprägt. Ueberaus lohnenswert ist auch die Autofahrt zur Eishöhle in Dobšau, gleichfalls ein deutsches Städtchen. In einer ziemlich hoch gelegenen großen Felshöhle bewundert man die bizarren Eisformationen. Das massive Eis wächst jährlich. Ein Beweis dafür ist die Tatsache, daß ein Teil der langen Stiegen, über die man bergauf und bergauf klettern muß, vom Eis überwuchert wurden, weshalb neue Stiegen gelegt werden mußten.

Sehenswert ist u. a. in Resmark, das 5000 Einwohner besitzt, die alte evangelische Holzirche aus dem Jahre 1716. Fahrten nach der Jarovina und dem bekanten polnischen Badeort Tatopane sind gleichfalls beliebt. Wer Muße und etwas Kleingeld besitzt, kann in verhältnismäßig kurzer Zeit in der Tatragegend als Wanderer unendlich viel Schönes sehen und auch in sozialer Beziehung nicht immer erfreuliche Studien machen.

Die Tatra, die in der ungarischen Herrschaftsperiode lediglich der reichen Gentry zugänglich war und heute noch meist begüterten Menschen für längere Zeit erreichbar ist, hat ohne Zweifel eine große Zukunft, wenn sie gewissermaßen demokratisiert wird, das heißt, für billigeres Geld auch Proletarier erschlossen wird. Staatliche und private Initiative muß hier einleiten. Unkure Urlaubsorganisationen hätten hier noch ein dankenswertes Feld praktischer Betätigung.

Nach offiziellen Nachrichten will die Regierung, bzw. das Gesundheitsministerium gewisse Maßnahmen in der hohen Tatra treffen: einen Naturschutzpark abgrenzen, die Hochtouristik durch Vermehrung der bestehenden wenigen Hütten fördern und den Kurbetrieb regeln. In der letzteren Frage herrschen zwischen Gesundheitsministerium und privaten Interessenten sehr scharfe Gegenfälle. Ob das Gesundheitsministerium mit seinen Plänen das Richtige trifft, muß bezweifelt werden. Nationale Momente spielen gewiß auch eine Rolle.

Uns liegt viel daran, die Naturschönheiten der Tatra und ihre Heilkraft jedermann zu erschließen. Alle diesbezüglichen Bestrebungen müssen tatkräftig unterstützt werden. Wohl ist die Tatra für die Arbeiterschaft Böhmens und Mährens-Schlesiens recht weit entfernt und auch deshalb schwer erreichbar — von Bodenbach kostet der einmalige Fahrpreis dritter Klasse Schnellzug bis Tatra-Lomnits 170 Kronen — doch ist es für manche naturliebende Genossen und Genossinnen mit Hilfe der gewährten Fahrpreisermäßigungen bestimmt möglich, für kürzere oder längere Zeit der romantischen Tatra einen Besuch abzustatten. Er lohnt sich wirklich, da er eine Fülle reiner Freuden verbürgt.

J. Sch.

### An die Prager Teilnehmer am Reichsarbeiteritag in Karlsbad.

Es wird hiemit nochmals zur Kenntnis gebracht, daß auf die Einhaltung nachstehender Weisungen besonders zu achten ist:

**Legitimationen** zur ermäßigten Bahnfahrt unterschreiben. Fahrkarten in Karlsbad nicht abgeben, sondern zur Rückfahrt aufbewahren.

**Festabzeichen** unbedingt tragen, bezw. mitnehmen, sonst keine Fahrtmündigung. Das Festabzeichen berechtigt zum Besuche aller Veranstaltungen auf dem Festplatze (ausgenommen Theater-, Kino- und extra angeordnete Konserveranstaltungen), zur Besichtigung der Sprudelanlage, einer Höhenfahrt zum Hotel „Imperial“ und für drei kostenlose Übernachtungen im Maschinenquartier. Bei Omnibusfahrten 50 Prozent Ermäßigung.

**Privatquartiere.** Neue Teilnehmer, welche bei der Anmeldung die Zuweisung forderten, müssen sich in Karlsbad an den Wohnungsausschuß um Ausfolgung einer Karte melden und nähere Informationen selbst einholen.

Für im Massenquartier Nächtigende wird die Minahme einer Decke, Handtuch und Seife empfohlen.

**Verpflegung.** Diesbezüglich diene zur Kenntnis, daß hierüber in Karlsbad näheres zu erfahren ist.

**Sammelplatz** zum Festzug ist für alle Prager Genossinnen, Genossen und Jugendliche das Café „Westend“. Hauptordner und Führer ist Genosse Heinrich, der auch alle Auskünfte erteilt. Alle gemeldeten Teilnehmer haben an dem Festzuge teilzunehmen und den Weisungen des Hauptordners Folge zu leisten.

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag.

### Kunst und Wissen.

„Nur für Erwachsene“. Das Armin Springer-Ensemble in der Kleinen Bühne ist vom Berliner Antimen Theater abgelöst worden, das mit seinem Chef Herrn Gustav Heppner seit Jahren zur Ausfüllung der Prager Theaterferien beizutragen pflegt. Dar die Leistung der Wiener Komiker auch dort, wo sie Dred brachten, schauspielerisch zu würdigen, so muß von der Heppner-Bühne gesagt werden, daß ihr Niveau seit ihren ersten Gastspielen in Prag das gleiche geblieben ist, das heißt also, daß man hier gar nicht künstlerisch und dramatisch, sondern nur über die Brauchbarkeit des Stüdes zu erotischer Stimulanz urteilen kann. Es ist gewissermaßen ein Seminar zu Van de Velde und von diesem Gesichtspunkte allein zu werten (darüber hinaus bleibt es Geschmack- und Anschauungsfrage, ob man die Dramatisierung stimulierender Literatur, die als epische „Kunst“ ihren physiologischen Zweck und, immer jenseits der Literatur, ihre Berechtigung hat, nicht als Überforderung der Grenze des Zulässigen ansieht). Was die Heppner-Leute diesmal brachten, läßt auch im Sinne physiologischer Zweck-Kunst zu wünschen übrig. Wenn man kürzlich las, daß ein Mann nach übermäßigem Genuß von Aphrodisiacis einen Lustmord beging, so kann man hier beruhigt sein; nach Genuß dieser Einakter (es sind sogar Klein-Akte dabei) wird es zu keinen blutigen Akten kommen! Manchmal sind es nur gut abgelegene Wige ältester Garnitur (Der Mann im Schrank oder der schäblich Verstorbenen, der die Hinterbliebenen belauscht), die überhaupt am Zweck vorbeigehen, dann wieder reichlich drastische Szenen, denen es aber an jedem erotischen Schmels fehlt. — Heppners immer gleiche Art, das stellenweise schmierenhafte Spiel tragen auch nicht zur Er-

höhung der Wirkung bei. Stützen des Ensembles sind unstrittig die bildschöne Ilse van Straaten, die das Verhänglichste mit einer staunenswerten Natürlichkeit bringt, und die hübsche Editha Radolph. — Was diesem Theater fehlt, ist Konsequenz; es läßt gut daran, sich an den Wiener Ven-Klub mit der Bitte zu wenden, das Hauptwerk des Präsidenten Salten dramatisieren zu dürfen. Aus der „Ruhensbacher“ wäre noch etwas für die erotischen Zonen herauszuholen und man käme überdies in „beste“ literarische Gesellschaft! e. f.

**SANATORIUM KLEISCHE-AUSSIG**  
für Nervöse und Erholungsbedürftige 5372  
**Mast-, Entfettungs- und alle Diätikuren.**  
Physikalische Heilmethoden. — Individuelle Behandlung.  
Telephon Aussig Nr. 303. Prospekt.

### Sport • Spiel • Körperpflege

#### Serie 1929 vor dem Abschluß.

Am Sonntag trat Krochwig in Judmantel den Kleinaugeßern gegenüber. In Falkenau stellten sich Eger und Neufattl. Beide Spiele endeten 3:2 und wurden Krochwig und Neufattl die beiden Kreismeister, die nun am Samstag, den 17. August in Karlsbad um den Bundesmeister kämpfen werden. Mit diesem Kampfe ist die Serie 1929 abgeschlossen. — Von den Spielen konnten wir nur von der Begegnung im 5. Kreis einen Bericht erhalten.

**Krochwig gegen Kleinaugeß 3:2 (1:1).** Eden 10:6. Der Endkampf um den Kreismeister ist vorüber und brachte der technisch besseren Elf den Sieg. Allerdings wäre ein umgekehrter Ausgang des Spieles ebenfalls möglich gewesen. Kleinaugeß hat wirklich alle Kräfte aufgebieten, um sich durchzusetzen — es dürfte wohl kaum mehr so nahe an die große Chance kommen — und hätte bei etwas taktischerem Spiel, besonders in der 1. Hälfte, mit 2 bis 3 Toren sich den Sieg sichern können. Warum wurde da immer hoch kombiniert und nicht geschossen? Dasselbe Lied könnte man von Krochwig singen. Sie zeigten in manchen Phasen des Kampfes eine gute Zusammenarbeit, die sie im Feldspiel um fast eine Klasse voraus brachte — aber vor dem Tor? Kein Schuß, sondern Ueberkombination. Allerdings war ihre Kombination prächtig. (Zudem wurde in solchen Momenten auch die Kleinaugeßer Verteidigung auf 8 Mann umgestellt). Die beiden Treffer in der 1. Hälfte waren mehr das Produkt des Zufalles beiderseits. Sie hätten nicht fallen brauchen. Zum Spiel selbst: Mit dem Anstoß geht Kleinaugeß sofort in die Krochwiger Hälfte. Wer Kleinaugeß vor 14 Tagen sah und jetzt, war angenehm überrascht, auch wenn die Spielweise teilweise primitiv wirkte. Aber ein Eifer und ein Wille zum Sieg war in der Elf, der anerkannt werden muß. Krochwig besaß sich nur langsam, dafür aber immer besser und läuft dann zu einer gefälligen Spielform auf. Besonders ihre Halsreihe zerstreute alle gut gemeinten Angriffspläne der Kleinaugeßer. Krochwig drängt immer mehr. Doch bringt ein weiterer Ausfall der Kleinaugeßer deren Sturm in Front, ein Fehler der Krochwiger Verteidigung und schon steht es 1:0 für Kleinaugeß. Krochwig stößt an, geht nun energischer ins Zeug und hat bereits zwei Minuten später ausgeglichen. Das Spiel geht in flotten Tempo weiter, ohne am Resultat etwas zu ändern. Mit 1:1 werden die Seiten gewechselt. Die zweite Hälfte bringt nun Kleinaugeß stark in Front. Die Krochwiger Läuferreihe kann sich nicht finden und

damit ist der Kontakt in der ganzen Mannschaft unterbrochen. Wiederum hätte Kleinaugeß Gelegenheit Tore zu machen, doch ist die Sturmarmee planlos. In der 25. Min. greift der Krochwiger Sturm etwas laträstiger ins Spiel, kombiniert sich schön durch und sendet noch schöner ein. Krochwig führt 2:1. Während Krochwig durch diesen Treffer plötzlich des Ernstes der Sache bewußt wird und nun zur Offensive übergeht, sieht man bei Kleinaugeß Schwachmomente. Krochwig spielt nun besten Fußball, der Ball geht von Mann zu Mann und ist immer vor dem Kleinaugeßer Tore. In der 40. Minute wird endlich das Loch gefunden. Es Klingelt 3:1. Das Spiel wirkt nun etwas einseitig, da von Kleinaugeß kein scharfer Vorstoß mehr versucht wird, während Krochwig immer belagert. Zweimal ist die Stange der Ketter für die Kleinaugeßer. Endlich ist die 90. Min. erreicht, doch der Schiedsrichter pfeift nicht ab. Warum: Und siehe da, Kleinaugeß kann noch in der 92. Min. ein 2. Tor sich holen. Wiederum waren die Krochwiger Verteidiger zu weit aufgerückt. Doch zeigte es sich, daß Kleinaugeß auch während der Offensive der Krochwiger mit frischem Mute hätte zum Angriff übergehen müssen, vielleicht wäre das Resultat umgekehrt geworden. Das Spiel ist aus Krochwig Sieger. Kleinaugeß hat sich gut gehalten und ist ehrenvoll unterlegen. Für die faire trotzdem schnelle Spielweise sei beiden Partnern gedankt. Auch dem Schiedsrichter Gen. Witzgen wurde die Arbeit durch die Disziplin der Mannschaften nicht erschwert. Eine erfreuliche Tatsache sei noch festgehalten: die starke Beteiligung des Publikums. Kann sich das Arbeitervolk erst einmal von der Güte des Arbeitersportes überzeugen — und das Endspiel um die Kreismeisterschaft gab hierzu reichlich Gelegenheit — dann wird es auch die bürgerlichen Plätze meiden. Im Vorpiel trafen Teplitz und Hundorf aufeinander. Hundorf siegte 7:1. Das Resultat besagt alles. Teplitz unbeholfen, dazu einige Primadonnen, dagegen Hundorf mit neuen Leuten noch uneingeweiht, aber eifrig bei der Sache. —tl.—

#### Starke Männer.

Das Zeitalter der Technik, der Wissenschaft, des unaufhaltsam vorwärtsschreitenden Geistes hat an der Bewunderung menschlicher Muskelkraft nichts geändert. Der „starke Mann“, gespickt mit Reforden und Auszeichnungen, reich belohnt mit klingenden Kampfbroschen, wird im Jahrhundert der Atomzertrümmerung und der beginnenden Weltraumfahrt noch ebenso bestaunt und mit Respekt betrachtet wie einstens in der Steinzeit, als er noch nicht die goldbordierte Tracht der Arena, sondern ein Tierfell um die Lenden trug. Ringkämpfe im Zirkus wirken wie ein unwiderstehlicher Magnet, und die Heroen der Faust, unüberwindlich im Einschlagen von Zähnen und im Zertrümmern gegnerischer Nasenbeine, sind Heiden des Vorgesanges und des Tages, mit denen ein Einstein sich nicht messen kann. Wenn Breitbart sieheneinhalb Millimeter dicke Eisenstangen zu zierlichen Spiralen bog, brauste Beifall empor und es gab Lorbeerkränze.

#### Der „Herkules der Welt“.

Nun, starke Männer hat es immer gegeben. Der Römer Rusticellus, der sich vor mehr als zwei Jahrtausenden in der Arena des Zirkus Maximus produzierte und sich „Herkules der Welt“ nannte, trug mit besonderer Vorliebe immer einen ausgewachsenen Maulesel umher, etwa so, wie ein gewöhnlicher Mensch ein Widellind trägt. Ein anderer Römer, Julius Salvius, ließ sich an jedem Handgelenk und Fußknöchel je ein hundert Kilogramm schweres Gewicht befestigen, zusammen also vier Meterzentner, und stieg, mit diesem schönen Schmuck versehen, eine hohe Leiter hinauf. Die war aber kaum aus Holz. . . . Ein Grieche, Athanatos, das heißt „der Unsterbliche“, ging gern in einem dreihundert Kilogramm schweren Darnisch aus Blei spazieren, der

Und plötzlich reißt mich die Wirklichkeit mit blutigem Griff aus meiner Entrückung: mit den auf dem Steg ist ein Arbeiter zusammengebrochen. Der volle Kohlenkorb entgleitet seinen dürren, kraftlosen Händen und polstert ins Wasser. Der Arbeiter sinkt lautlos nach vorn über, schüttelt sich einige Male heftig und speit dann, mit weit vorgestrecktem Kopf, helles Blut aus, das über das Holz ins Meer fließt. Einen Augenblick stoppt der irrsinnige Kohlenlauf. Einen Augenblick ist es stiller. Einen Augenblick nur: der Schwerverranke wird von zwei Schicksalsgenossen fortgetragen. Gleich darauf beginnt der Teufelsanzug von Neuem: rennen, abladen, rennen und schreien. . . . Der Kranke ist in dem Gewimmel spurlos verschwunden. Als ob ihn der Mosech Kohle verschluckt hätte.

Mit einem Male weiß ich auch, warum diese Menschen so schreien: es ist der Haß gegen die Kohle, ihren unerbittlichen Dämon. Und dann, um ihren Schmerz zu übertönen, sich ihn aus Leib und Seele zu brüllen. Deshalb schreien diese armen, gequälten Kerle so. . . . Und alles wegen der Kohle. . . . Aber sie ist wichtig für die Schiffe, denn diese müssen hart arbeiten und ankämpfen gegen schweres Wasser. Wer aber könnte, ohne kräftige Nahrung, solche Arbeit leisten? Was liegt schon daran, wenn ein Arbeiter, deren es ohnehin zu viele gibt, sein elendes Sklavenleben läßt? Wenn nur die „Duchessa D'Alto“ ihre Kohle hat. . . .

Es ist Abend geworden. Lautlos gleiten wir in den Suezkanal. Das Leben ruht. Wie eine große Blutsche leuchtet die versinkende Sonne am fernen Horizont. Wie der Feuerstein eines Riesenbrandes. . . . Harald Späher.

**Genossen! Genossinnen!**  
In jeder Betriebsversammlung,  
jeder Gewerkschaftsversammlung,  
jeder Genossenschaftsversammlung,  
jeder Wählerversammlung,  
jeder Frauenversammlung,  
jeder politischen Versammlung,  
jeder Versammlung oder Sitzung einer proletarischen Organisation soll Ihr für die  
**sozialdemokratische Parteipresse**  
intensivste Werbearbeit leisten

bei warmem Wetter sicher nicht sehr angenehm war.

#### Ein Mann, der mit Kanonenrohren jongliert.

Das Mittelalter hatte Spezialitäten in der Kunst des Reitenzerrens. Außerdem war damals das Reiten dieser Patete Spielarten stark in Mode. Das Kolofo brachte nicht nur zierliche Höslinge hervor. Da war ein gewisser Johann Karl von Edenberg, ein Deutscher, der im achtzehnten Jahrhundert lebte. Er hob ein Roß samt zwei Männern in die Höhe. Auch jonglierte er zu seinem besonderen Vergnügen mit einem dreihundert Kilogramm schweren Kanonenrohr. Aber so stark er auch war, der Alkohol, den er in ungeheuren Mengen zu sich nahm, war noch stärker. Er legte ihn tot auf beide Schultern.

#### Ein anderer fängt abgehoffene Kanonenkugeln auf.

Im neunzehnten Jahrhundert machte sich der Engländer John Holtum die Freude, eine abgehoffene Kanonenkugel aufzufangen. Es gelang ihm, aber er verlor dabei zwei Finger. Miß Victoria, die „Kanonenkönigin“, verlor dabei ihren Bräutigam, der sich fürchtete, eine so starke Frau zu heiraten.

In unserer Zeit gibt es den Amateurlitern Fritz Brust, der mit seinen Händen zwei in entgegengesetzter Richtung starkende Flugzeuge von je achtzig Federkräften Motorstärke festhält. So ein Rekord ist schwer zu überbieten. Aber vielleicht findet sich doch noch jemand, wenn schon nicht in Europa, so doch im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten. . . .

### Literatur.

„Fazit.“ Ein Querschnitt durch die deutsche Publizistik. Herausgegeben von Ernst Glaeser. Verlag Gebrüder Cnoch, Hamburg. Auf über 300 Seiten sind hier publizistische Arbeiten von etwa zwei Duzend Autoren zu einer Sammlung vereinigt, aktuelle Berichte aus dem politischen und sozialen Leben, aus den Gebieten des Gerichtsstaates, der Bühne, des Films und des Films. Ernst Glaeser, durch sein ästhetischeres und umstrittenes Kriegsbuch „Jahrgang 1902“ bekannte Dichter, will mit dieser Sammlung wichtige und typische Aufsätze deutscher Schriftsteller und Journalisten vor der Zeitungsmaulwurde retten. Es handelt sich ihm nicht darum, irgendwelche Meisterwerke der Stilkunst vor dem Untergang, dem die Arbeit des Tageschriftstellers geweiht ist, zu retten, er hat nicht nach geistreichen Feuilletons Ausschau gehalten, er wollte vielmehr, wie er im Vorwort sagt, durch die vereinigten Beiträge nachzuweisen suchen, über welche Tatbestände heute in der literarischen Publizistik nachgedacht wird und zur Prüfung stellen, wie weit die deutsche Publizistik öffentlichen Interessen vertritt. Die Wichtigkeit des diskutierten Themas war hierbei für ihn das bestimmende und wenn ihm zum Vorwurf gemacht werden sollte, daß er in die Sammlung keine Arbeiten „von rechts“ aufgenommen habe, so hält er schon die gewiß treffende Antwort bereit: „rechts“ werden im besten Falle immer noch Essays geschrieben, die ästhetisch, aber nicht soziologisch sind. So nehmen die Arbeiten, die sich mit der Lage des Arbeiterstandes beschäftigen, den breitesten Raum ein und es ist viel Wertvolles darunter, das vor dem Verfall der Zeit gerettet zu werden verdient. In seiner Gesamtheit wird das Buch als ein Beitrag zu den Kämpfen und zu dem im Zuge befindlichen großen Umformungsprozess, dessen Zeugen wir sind, dauernden Wert behalten.

„Ungewöhnliche Menschen und Schicksale.“ Von Franz Blei. Ernst Rowohlt-Verlag, Berlin. Aus dem Dunkel der menschlichen Geschichte läßt der Verfasser hier eine Reihe seltsamer Menschen aufleuchten: stürmische, abenteuerhafte, geheimnisvolle, menschenhafte, weltabgewandte, geniale. Lebenskünstler, Weltreisende, Mörder, Heilige, Scharlatane. Es sind meist wenig bekannte Namen, deren Träger oft merkwürdig verschlungene Lebensschicksale hatten: Gilles de Rais, James de la Cloche, John Allen, Thelme Collet, Saint Evremont, Lord Selkirk, David Lagaretti und noch manche andere, alle zusammen eine eigenartige, interessante Sammlung aus der Menge der Durchschnittsmenschen durch besondere Wesenseigenschaften oder Erlebnisse herausragende Gestalten. Die Nachzeichnung der Charaktere ist nicht immer scharf genug, aber diese gelegentliche Flüchtigkeit ist vielleicht Absicht des Verfassers, um die Gezeichneten in ihrem Tun um so sonderbarer erscheinen zu lassen. In der Gesamtheit betrachtet, liegt hier ein Buch vor, von dem zu erwarten steht, daß es viele Freunde finden wird.

Herausgeber: Dr. Ludwig Gsch. Chefredakteur: Wilhelm Niehner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Kolo K. G. für Zeitung und Buchdruck. Prospekt für den Druck verantwortlich: Otto Schöck. Die Zeitungsmarktenkonvention wurde von der Volk- und Zeitungsdruckerei mit Besch. Nr. 127.61/VI/27 am 14. Mai 1929 beschlossen.

### Schiffstohle.

SPD. Es ist Mittag; brennend glüht die Sonne vom wolkenlosen Himmel und überschüttet mit sengendem Glanze das glitzernde Meer, die Schiffe, den Hafen. Das Gleissen raubt den Farben ihre Intensität: Alles wirkt matt-hell. . . .

Langsam fährt die „Duchessa D'Alto“ in Port Said ein. Tumult entsteht am Schiff, Geschrei und Haß. Ein vorbeispringender Matrose warnt mich, selbst das geringste Eigentum unbewacht zu lassen, da gleich der Generaldiebstahl beginnen werde.

Und richtig, kaum ist das Schiff verankert und von Sanitäts- und Hafenpolizei freigegeben, als auch schon ein Heer zerlumpte, fetziger Araber, die in großen Ladebooten angekommen sind, heraufstürmt. Ein Ameisenhaufen wild-schreiender und erregt-gestikulierender, hager-schnitiger, schwarzer Gestalten. . . . Ohne zu wissen wie, fehlt mir im nächsten Augenblick meine Feldflasche, die ich, trotz Warnung, unvorsichtigerweise an den Boden stellte. Ich bin verblüfft, was mir jedoch wenig hilft.

Diese Araber stehen in Diensten von Großkauffleuten, müssen die Waren auf- und abladen und sind für den Transport verantwortlich. So nebenbei lassen sie alles, was nicht niet- und nagelfest ist, mitgehen. Ihre Behendigkeit ist berühmt, nicht nur im Verladen.

Die Schiffskranke arbeiten ununterbrochen in schwebender Taktilmäßigkeit. Und ununterbrochen schwingt das dünne Geschrei der Verloader durch die heiße, stimmernde Luft. Rhythmisiert, fast schon monotone Melodie.

Nun ziehen vom Hafen her Schlepper riesige Kohlenlöhne. An den Seitenwänden der „Duchessa D'Alto“ werden unterdessen die Koh-

lentüren geöffnet. Unzählige kleine Boote, mit Krabern und großen Tragkörben besetzt, begleiten die schwarze Munition. Langsam rückt sie näher. Bevor noch die Röhne an unserem Schiffe liegen, wimmeln sie von den schwarzen Gefellen, die mit ihren Körben käserhaft suchen, als ob der Teufel in sie gefahren wäre. Im Nu sind breite Bretter auf die Kohle und in die Ladeöffnungen gelegt, und schon rennen die ersten Kohlenträger wie besessen darüber hinweg. Fortwährend schreiend, singend, mit ihrer schweren, schwarzen Last. Wie von bösen Geistern gehegt, laufen sie mit den großen, gefüllten Körben über den Steg, leeren sie aus, springen zurück, um die bereitstehende Kohle in Empfang zu nehmen. Fortwährend, ohne Unterbrechung. Und dabei glüht die Sonne infernalischnieder und treibt den Kohlenträgern den Schweiß in Strömen aus ihren Körpern, die nur mit einem grauen, schleppartig bis zu den Fersen niederbaumelnden Lendentuch bedeckt sind.

Nach wenigen Minuten hat der aufgewirbelte, heiße Kohlenstaub diese Menschen fürchterlich verzerrt: die Kohle, ihr Schicksal, hat sie vollständig bedeckt, alle Poren verstopft, aus denen nur mühsam der befreiende Schweiß herausbricht und in schwarzen Bächen abwärts rinnt. Unwillkürlich erscheinen sie mir, mit ihren hastig-sprunghaften Bewegungen, ihrem schrillen Getöse und in ihrer grotesken Kleidung, die nun auch kohlschwarz ist und rückwärts wie ein langer, schwarzer Schwanz aussteht, als Teufel, die in bestialischem Ingrimm ein riesenhaftes Feuer entfachen wollen, das bestimmt ist, die ganze Welt zu vernichten. Unheimlich-gespensische, visionäre Silhouetten auf gleißelndem Sonnenhintergrund. . . .